

Kunstschulen durch Modellprojekte weiterentwickeln

MANFRED BLIEFFERT,
STELLVERTRETENDER LEITER DER MUSIK- UND KUNSTSCHULE OSNABRÜCK

Die Geschichte

Das Modellprojekt „Schnittstelle Kunst – Vermittlung. Zeitgenössische Arbeit in Kunstschulen“ kam für die Musik- und Kunstschule (MKS) der Stadt Osnabrück zu einem passenden Zeitpunkt. Verschiedene hausinterne Umstrukturierungen hatten es möglich gemacht, dass sich die Fachgruppe Kunst intensiv dem Projekt des Landesverbandes der Kunstschulen widmen konnte. Ein kurzer Blick auf die Entstehungsgeschichte und grundlegende Arbeitsstruktur der Musik- und Kunstschule ist daher nützlich, um zu erkennen, an welchem Punkt das Modellprojekt die Arbeit der Kunstschule befruchtet hat.

Die Musik- und Kunstschule wurde als Teil des damaligen städtischen Konservatoriums Anfang der achtziger Jahre konzipiert und gegründet. In zwei bundesweit beachteten Kulturentwicklungsplänen hatte die Stadt Osnabrück langfristige Ziele für kulturpolitische Entwicklungen entworfen. Für die MKS bedeutete dies vor allen Dingen zweierlei: Erstens wurde der Anspruch formuliert, kunstspartenübergreifend zu arbeiten und die verschiedenen Abteilungen der MKS (Musik, Kunst und Theater) miteinander zu verbinden. Zweitens sollten neue BesucherInnenkreise für das eher traditionell orientierte Konservatorium erschlossen werden. Um dieses Ziel zu erreichen, wurde eine feste, institutionalisierte Kooperation mit den allgemeinbildenden Schulen der Stadt vereinbart. Diese Vereinbarung betraf den elementaren musikpädagogischen Bereich im Vorschulalter und in der Grundschule sowie die Abteilungen Theater und bildende Kunst, die



Prozess der Ausstellung „10. Mai 2005 - Document“

unter dem Begriff „Kunstschule“ zusammengefasst wurden. Damit wurden neue, bis heute gültige Arbeitsstrukturen geschaffen. Den Schulen wurden schuljahres- und unterrichtsbegleitende Projekte angeboten, unter der Maßgabe, dass im Sinne einer Fortbildung auch jeweils mindestens eine Lehrkraft der Schule an den Projekten in einem Teamteaching teilnehmen müsse. Aufgrund des Anspruchs, mit diesen niedrigschwelligen, in die Schulen implementierten Angeboten eine neue, sogenannte bildungsferne BesucherInnenklientel für die Kunst- und Musikschule zu erschließen, waren diese für die SchülerInnen kostenfrei. Die Schulen hatten lediglich die Materialkosten zu tragen. Der Musik- und Kunstschule ist es trotz aller Konsolidierungs- und Sparmaßnahmen bis heute gelungen, diese Kostenfreiheit für zentrale Angebote, wie z.B. die Theaterarbeit an Schulen zu erhalten.



Wer sollte nun diese fortschrittliche, kunstspartenübergreifende und zugleich soziokulturelle Konzeption umsetzen? KünstlerInnen und Theaterleute! Es war die feste Überzeugung der damaligen PlanerInnen, dass in erster Linie KollegInnen aus der beruflichen Fachpraxis in der Lage sein würden, künstlerische Phänomene, Arbeits- und Denkweisen authentisch vermitteln zu können. Bundesweite Modellprojekte wie „Künstler und Schulen“ oder „Künstlerweiterbildung“ hatten versucht, für KünstlerInnen neue, u.a. in Kunstschulen institutionalisierte Arbeitsmöglichkeiten zu entwickeln.

Dieser Rückblick auf die Genese der MKS ist wichtig, um das Selbstverständnis der Kolleginnen und Kollegen der Kunstschule zu begreifen. Die MKS ist zwar ein Fossil aus einer bildungspolitisch optimistischen Zeit aus den siebziger und achtziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts, allerdings ein sehr lebendiges Fossil. Der Personalstand der Kunstschule konnte angesichts der Haushaltslage in der Vergangenheit nur in sehr geringem Maße ausgebaut werden. Etwa 70 InstrumentalpädagogInnen stehen 2 TheaterkollegInnen und 5 KunstkollegInnen gegenüber. Angesichts der Kostenfreiheit zahlreicher Angebote senkt die Kunstschule auch den Kostendeckungsgrad der gemeinsamen Institution Musik-

und Kunstschule. Andererseits belebt die vergleichsweise kleine Kunstschule mit zahlreichen Kooperationsprojekten auch die große Musikschule. Insofern steht die Kunstschule unter dem schützenden Mantel der Musikschule, hat aber auch wesentlichen Anteil an der gemeinsamen öffentlichen Wahrnehmung: Eine win-win-Situation für beide Teile der MKS.

Die Kunstschule hat sich in der Vergangenheit erfolgreich um zahlreiche Projektförderungen durch den Landesverband der Kunstschulen bemüht. Es konnten immer wieder neue KollegInnen für zeitlich klar umgrenzte Projekte gewonnen werden. Hierbei war es Konzept und Ziel der Kunstschule, Angebote zu verwirklichen, die der kleine Personalstamm nicht leisten konnte und gleichzeitig mit neuen Projekten das Profil der Kunstschule zu stärken. Dazu gehörten in der Vergangenheit Textilworkshops, digitale Bildbearbeitung oder die Kooperation mit verschiedenen KollegInnen mit Migrationshintergrund. So wurde mit dem Künstler und Webdesigner Tevfik Göktepe ein Kollege gewonnen, der künstlerische Bildbearbeitungen und -verfremdungen mit SchülerInnen erproben konnte. Ein zweiter wichtiger Aspekt wurde bei den weiblichen Kolleginnen Natascha Barth und Azize Tournali deutlich: Beide verkörperten gegenüber den SchülerInnen ein anderes Bild der Berufstätigkeit von Migrantinnen. Hier waren es eine Künstlerin und eine Textildesignerin, die das landläufige Berufsbild von Putzjobs oder anderen Hilfstätigkeiten brachen und insbesondere den Schülerinnen eine positive Zukunftsperspektive ermöglichen konnten.

Insgesamt hat sich die MKS inzwischen durch eigene Projekte und Kooperationen mit 85% der Osnabrücker Schulen, zahlreichen Vereinen und nahezu allen städtischen Kulturinstitutionen intensiv vernetzt und im Kulturleben der Stadt Osnabrück verankert.



Weiterentwicklung im Modellprojekt „Schnittstelle Kunst – Vermittlung“

Für eine der zentralen Fragestellungen des Modellprojektes, nämlich inwieweit die zeitgenössische Kunst in der Arbeit der Kunstschulen eine Rolle spielt, wurde eine Antwort gefunden. Durch beide Teilprojekte entwickelte sich im Kollegium der MKS das nötige Know-how, um mit digitalen, elektronischen Medien zu arbeiten. Damit verbunden, nahm die Medienkunst einen stärkeren Stellenwert im Programm der Kunstschule ein. Es ist das Verdienst der beiden beteiligten Künstlerdozentinnen Renate Hansen und Monika Witte, Vermittlungswege gefunden zu haben, Jugendliche für Medienkunst zu interessieren und zu begeistern. Zugleich konnte es gelingen, die Organisatoren des European Media Art Festivals davon zu überzeugen, dass die kontinuierliche künstlerisch-vermittelnde Arbeit der Kunstschule eine Befruchtung für das Festival darstellt, so dass inzwischen eine Stelle explizit für pädagogische Kooperationen und Öffentlichkeitsarbeit geschaffen wurde. In diesem Zusammenhang ist es wichtig darauf hinzuweisen, dass bei Drucklegung dieses Buches bereits das nächste Kooperationsprojekt mit dem EMAF auf den Weg gebracht worden ist. Die Finanzierung war durch das Projekt „dieGesellschafter.de“ auch gesichert, und es liefen Anträge auf weitere finanzielle Förderungen.

An dieser Stelle stellt sich die Frage, ob die Beschäftigung mit Medienkunst in das Angebot der Kunstschulen dauerhaft integriert werden kann – ob dieses Angebot wahrgenommen würde, wenn es, wie die anderen Kurse, entgeltpflichtig wäre. Es wäre in der Zukunft zu untersuchen, ob sich Vorstellungen der BesucherInnen von Kunstschulen an einem traditionellen Werkbegriff festmachen und ob die Auseinandersetzung mit aktueller Kunst in Kunstschulen sich diesen Werkvorstellungen entzieht. Mit anderen Worten: Sind KunstschnulnutzerInnen daran orientiert, nach dem Besuch der Kunstschule ein selbstgemachtes Bild oder eine Plastik mit nach Hause nehmen zu können, oder kann es auch gelingen, die Auseinandersetzung mit zeitgenössischer Kunst, die oftmals nicht in die Herstellung



Manfred Blieffert bei „Schatten“ – „Eulen“ – „Fatimas Räume“

eines für die Wohnzimmerwand geeigneten Bildes mündet, zum Gegenstand der Kunstschularbeit zu machen?

Hier zeigt sich die Bedeutung der zukünftigen Zusammenarbeit der Kunstschulen mit allgemeinbildenden Schulen (zu denen auch die Förderschulen gehören!). Es müssen möglicherweise andere Wege der Finanzierung gefunden werden, damit die Beschäftigung mit zeitgenössischer Kunst möglich wird. Gerade in der Auseinandersetzung mit Medienkunst geht es ja auch um die Entwicklung von Medienkompetenz: Um einen eigenverantwortlichen, bewussten Umgang mit den uns umgebenden elektronischen Medien. So war im Projekt „Document“ die Beschäftigung mit Bildwirklichkeiten und Bildmanipulationen ein zentrales Thema, das in Schulen mit Kindern und Jugendlichen unbedingt behandelt werden sollte – und dies nicht nur konsumierend/reflektierend, sondern auch eigenproduktiv und selbstaneignend.

Es wird in unserem nächsten Projekt darum gehen, mit HauptschülerInnen aus einem Stadtteil mit hohem Arbeitslosen- und MigrantInnenanteil, positiv und negativ empfundene Örtlichkeiten aufzusuchen und diese mit Film und Foto künstlerisch zu bearbeiten. Hier zeigt sich, dass die Aktivitäten aus „Schnittstelle Kunst – Vermittlung“ nachhaltige Folgen haben:

- Es wurde ein Mehrwert an Wissen und Können, also an geistigem Kapital geschaffen.
- Es wurden dauerhafte Kooperationsstrukturen und Netzwerke geschaffen.
- Es wird, 10 Jahre nach Ablauf des Kulturentwicklungsplanes II, immer noch das richtige und wichtige Ziel verfolgt, neue BesucherInnengruppen zu erreichen und sie in diesem speziellen Falle mit neuen, zeitgenössischen ästhetischen Phänomenen in Kontakt zu bringen.

Vor dem geschilderten Hintergrund kann das Modellprojekt als Erfolg gewertet werden.

Die Anwesenheit des Kultus- und Sozialdezernenten Reinhard Sliwka auf der Ausstellungseröffnung des ersten Projektteils ist Indiz dafür, dass in der Stadtspitze die Arbeit der MKS wahrgenommen und gewürdigt wird.

